

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 63 (2007)

Artikel: Der Johanniterorden und die neue Kommanderie
Autor: Klemm, Markus / Bossart, Jürg Andrea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Johanniterorden und die neue Kommanderie

Die Kommanderie in neuem Glanz

Markus Klemm

1099 entstand der Johanniterorden als erster der drei bedeutenden geistlichen Ritterorden. Später wurden die Orden der Templer und Deutschritter gegründet. Als «Dienner der Armen Christi» gelobten die Mitglieder, die kranken und pflegebedürftigen Jerusalempilger in ihrer Herberge nahe der Kirche des heiligen Johannes des Täufers in Jerusalem zu betreuen. In Rheinfelden rief zu dieser Zeit Bernhard von Clairvaux in der Stadtkirche St. Martin zum Kreuzzug auf. Für Pilger, Ritter und Adlige war es die vornehmste Pflicht, sich unter grossen Entbehrungen an einem Kreuzzug ins heilige Land zu beteiligen, um die Geburtsstätte Jesu zu ehren und in christlichem Besitze zu bewahren. – Die wachsende Bedrängnis durch nichtchristliche Herrscher rief nach einer Schutztruppe für die Wallfahrer. Die Johanniter übernahmen schon bald diese zusätzliche Aufgabe und entwickelten bereits im 12. Jahrhundert eine ansehnliche Militärmacht. Die Ordensbrüder im schwarzen Wollkleid trugen auf der Herzseite ein weisses Balkenkreuz. Dieses wurde später zum achtzipfligen Johanniter- oder Malteserkreuz. Es symbolisiert die acht Seligpreisungen der Bergpredigt. – 1291 verloren die Christen mit dem Fall der Feste Akkon ihren letzten Stützpunkt im heiligen Land; die Zeit der ersten Kreuzzüge war zu Ende. Die Johanniter setzten sich nach heldenhaften Kämpfen zuerst nach Zypern und 1305 nach Rhodos ab. Dort errichtete der Orden eine souveräne Militär- und Seemacht, welche den östlichen Mittelmeerraum erfolgreich gegen die osmanische Grossmacht, Mameluken und Piraten verteidigte. Die hospitalen und militärischen Erfolge der Johanniter fanden in ganz Europa Anerkennung. Gegliedert nach «Zungen», Priorate und Balleyen wurden zahlreiche Ordensniederlassungen, Kommanderien, ge-

Bild links: Die renovierte Kommanderie erstrahlt in neuem Glanz.

gründet. Diese boten Ordensrittern und Pilgern Unterkunft und Pflege. Grosszügige Vergabungen und Schenkungen von Landbesitz waren die wirtschaftlichen Grundlagen für diese Aktivitäten und für die Stifter wohlgefällige christliche Taten. – In Rhodos, bedrängt durch Sultan Soliman II, wichen die Johanniter im 16. Jahrhundert nach Malta. Dort etablierte sich der Orden, jetzt unter dem

Namen «Malteser» in der ausgedehnten Festungsanlage von La Valetta. Diese enthielt neben einem grossen Spital auch eine internationale Universität mit medizinischer Fakultät. Eine schlagkräftige Flotte sicherte das Mittelmeer gegen Türken und Piraten und kämpfte erfolgreich auch in der entscheidenden Seeschlacht von Lepanto. – In der französischen Revolution fiel die Insel an die Truppen Napoleons. Dies bedeutete das Ende des 700 jährigen souveränen Ordens. Auch die 19 Kommenden im Territorium der Eidgenossenschaft wurden aufgelöst. Der Orden organisierte sich im 19. Jahrhundert neu als katholischer Malteserorden mit Sitz in Rom. Dieser wirkt bis heute international caritativ und humanitär, insbesondere in

der Krankenpflege. – Der evangelische Johanniterorden entstand in der Reformationszeit aus der Balley Brandenburg. Er betreibt heute in Deutschland Krankenhäuser, Altersheime und die Johanniter-Unfallhilfe. Die «Schweizerische Kommende» strukturierte sich im 20. Jahrhundert mit Sitz in Bern.

Die Kommende Rheinfelden

1212 stiftete Ritter Berchtold von Rheinfelden auf der Johannismatte vor dem Obertor (am Ort der heutigen Liegenschaft Rechsteiner) die erste Kommanderie der Johanniter. Bürger und Adlige erweiterten durch Stiftungen den Liegenschaften- und Landbesitz, in der näheren Umgebung z.B. die Siedlung Höfelingen (heutiges Gebiet Stämpfi/Engerfeld) und das Gehölz Rüschen (heute südlich



Moderne Garagen ersetzen die alten Scheunen.



der Brauerei Feldschlösschen). 1224 wurde der Marienaltar in der Kapelle geweiht. Zur Erfüllung der satzungsmässigen Aufgabe, der Betreuung und Pflege der Jerusalempilger und der Förderung des Gottesdienstes, waren nur etwa zwei Ritter und sieben Priester mit Brüdern und Knechten im Ordenshaus tätig. Jeder Ritter sollte einmal im Leben ins heilige Land ziehen und die militärischen Pflichten des Ordens erfüllen. Als Mitglied des souveränen Ordens beanspruchten die Johanniter Steuerprivilegien und eine eigene Gerichtsbarkeit. Für die Stadt waren sie wichtige weltliche und geistliche Partner. Der Komtur genoss hohes Ansehen und war Mitglied der «Herrenstube», welche später im Haus zur Sonne (dem heutigen Fricktaler Museum) domiziliert war. – Zur Zeit des «alten Zürcherkrieges» weigerten sich die Rheinfelder, auf ihre frühere Reichsfreiheit pochend, dem Hause Habsburg zu huldigen. Gemeinsam mit Baslern, Bernern und Solothurnern zerstörten sie die Burg Stein auf der Rheininsel. Darauf überrumpelte der österreichische Ritter Hans von Rechberg am 30.11.1448 die Stadt und verwüstete die Kommende vor der Stadtmauer. Die heimatlos gewordenen Johanniter suchten nun eine neue Behausung innerhalb der Stadtbefestigung. Am 17.12.1451 kaufte der Ordensschaffner Engelhard im Auftrage des Ordensmeisters Johannes Lösel die Liegenschaft des Junkers Hans von Bösenheim, zwischen dem Rheintörli und dem Messerturm für 200 rheinische Gulden. 1455 gewährte Erzherzog Albrecht von Österreich das Recht, nach Neu- und Umbauten an diesem Standorte die Kommende zu führen. Der Stadt gegenüber war der «Comthur zu St. Johann mit allen seinem Volke und zweien Bürgern» verpflichtet, das Rheintörli, die Lände der Flösser, die nördliche Stadtmauer gegen das seichte Rheinufer, den Messerturm und die westliche Stadtmauer bis zum Kupferturm zu sichern. 1458 war die neue Kapelle vollendet und von Johannes



Die Rheinseite wurde modernisiert.

Lösel mit einem prächtigen spätgotischen Altar ausgestattet worden. Um 1490 kamen die Wandmalereien des Jüngsten Gerichts (Schongauerschule) als weitere Ausschmückung dazu. – Ein Visitationsbericht des Jahres 1495 dokumentiert, dass sich die Kommende in gutem Zustande befand, über 20 Betten verfügte und dass 7 Brüder mit Angestellten anwesend waren. Die Einkünfte bezogen die Johanniter in dieser Zeit aus etwa 70 Besitzungen beidseits des Rheines: im Fricktal, im heutigen Elsass, Südbaden und Baselbiet. – Ende des 16. Jahrhunderts jedoch verfielen die Ordensritter zunehmend barocker Weltfreudigkeit, die sie ihre Ordensregeln vergessen liess. So wurde Komtur Georg von Schauenburg im Ratsprotokoll wenig ehrenhaft ein «unsinniger, grober und unverständiger Mensch» genannt. Komtur Wypert von Rombach hinterliess bei seiner Abreise nach Malta eine Haushälterin «samt vielen, teils lebenden Kinder, die er in der Unehe erzielet hatte». Der dreissigjährige Krieg, der im Fricktal 1634–39 tobte, verschärfe die wirtschaftliche Not und förderte den Niedergang der Kommende. Im 18. Jahrhundert verkam diese zum «Krähenwinkel» der Stadt. Besonders Komtur Freiherr von Vehlen (sein Portrait in barocker Herrscherpose ist im Fricktaler Museum zu sehen) brachte durch Prunksucht und Misswirtschaft die Kommende um einen Grossteil des Besitzes und starb in beschämender Verschuldung.



Die Kommanderie in der Neuzeit

Nach dem Willen von Napolen Bonaparte wurde die Kommanderie 1803 mit Gründung des Kanton Aargau verstaatlicht und 1806 aufgehoben. Der letzte Komtur, Freiherr Eberhard von Truchsess, behielt das Wohnrecht bis zu seinem Tode 1810. Der Kanton versteigerte 1813 die Kommende samt Kapelle und Grundbesitz für 6000 Franken an Franz Josef Dietschy. Dieser erfolgreiche Schweinehändler aus Pfaffenber/Baden, Gründer der Brauerei Salmen und späterer Stadtammann, errichtete auf dem Areal einen landwirtschaftlichen Gutsbetrieb. Das ehemalige Verwalterhaus (am Orte des heutigen Hofeinganges gegenüber der Kapelle) wurde abgebrochen. 1893 vernichtete ein Brand das mächtige Dach des Ritterhauses und einen

Grossteil der Wirtschaftsgebäude. Die erhaltenen westlichen Teile des Ritterhauses wurden teils verändert wieder hergestellt. Entlang der Stadtmauer wurde der Gutsbetrieb ausgebaut, hofseits mit einem grossen Oekonomiegebäude, gegen den Stadtgraben mit Ställen und Remisen. 1942 erwarb der aargauische Heimatschutz die Kapelle und liess sie sorgfältig restaurieren. Ende des 20. Jahrhunderts suchten die Nachfolger der Familie Dietschy (Tersa) eine sinnvolle Nutzung des historischen Areals. Architekt Otto entwickelte das Projekt für einen Migros-Einkaufsmarkt. Dieses sorgte in Rheinfelden für hitzige Diskussionen und scheiterte an der Frage der Verkehrsschliessung. 2001 fand sich mit der PAX Versicherung ein solventer Investor. Diese realisierte schliesslich, nach schwieriger Planung, in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege, eine Sanierung mit Renovation, Um- und Neubauten zu Eigentumswohnungen. Seit Sommer 2005 ist so der verträumte Altstadtwinkel zu neuem Glanz und Leben erwacht und wird von den neuen Eigentümern umsichtig und liebevoll gepflegt.



Peter Frey

Die Baugeschichte

Während dem Umbau der ehemaligen Johanniter-Kommende in Rheinfelden nahm die Kantonsarchäologie Aargau im Spätherbst 2003 und im Frühjahr 2005 baubegleitende Untersuchungen vor. Sie erbrachten neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kommanderie und deren Vorgängerbauten.

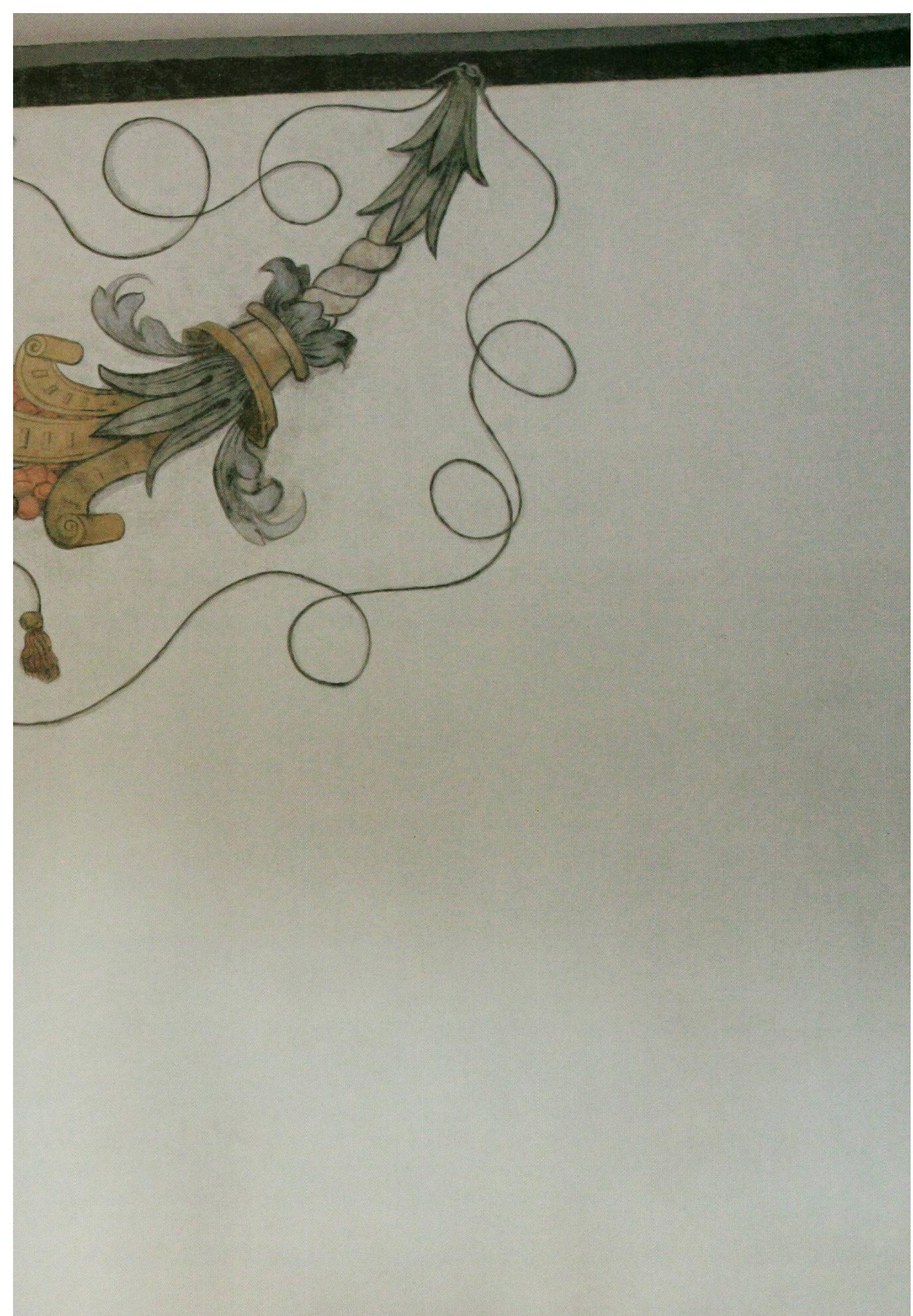
Die 1451 durch den Johanniterorden in der Stadt Rheinfelden erworbene Liegenschaft reichte vom Rheintor bis zum Messerturm und wurde im Norden und Osten durch die mittelalterliche Stadtmauer des 13. Jahrhunderts begrenzt. Wie unsere Untersuchungen ergaben, stand auf diesem Areal ein grosses, dem Nordabschnitt der Stadtmauer angebautes Lagerhaus. Dieser zweigeschossige Steinbau wies in der Fassade eine rund 3 m breite Rundbogenhälfte und in der Südfassade wenige kleine Fenster auf. Der im Obergeschoss noch weitgehend erhaltene Holzboden besteht aus Eichenbalken mit Bretterbelag und wies ursprünglich einen Mörtelüberzug auf. Die dendrochro-

Folgende Doppelseite: Die Johanniterstube.









nologische Altersbestimmung der Balken ergab für den Bau dieses Lagerhauses eine Datierung ins Jahr 1417.

Offenbar entsprach das Lagerhaus den Bedürfnissen des Johanniterordens. Mit kleineren Umbauten konnte es in die Kommanderie, das heisst in das Wohngebäude der Ordensritter, Gäste und Pilger, umgewandelt werden. Zu den erforderlichen Anpassungen an die neue Funktion gehörte im Erdgeschoss der Einbau einer heizbaren Stube. Davon erhalten sind die spätgotische Sichtbalkendecke und die gemauerten Wände. In der Südostecke fanden sich Fundament und Standspur eines Kachelofens und in der Südwand die Leibungen und der Mittelpfosten eines mehrteiligen Fensters. Das Obergeschoss diente den Ordensrittern als Schlafsaal (Dormitorium). Dem Verwendungszweck entsprechend genügten hier wenige, mit Sitznischen versehene Schlitzfenster.

Knapp ein Jahrhundert später wurde die Kommanderie wohnlicher gestaltet und – gemäss den dendrochronologischen Altersbestimmungen der Bundbalken – 1546 mit einem neuen Dach versehen. Der Westfassade wurde im gleichen Jahr ein zweigeschossiger, dreiseitig befesterter Standerker angefügt. Das zierliche Bauwerk weist im Erdgeschoss ein spätgotisches Kreuzrippengewölbe auf. Die Fensteröffnungen der Johanniterstube wurden vergrössert und die Wände mit architekturbegleitenden Malereien in der Form roter Bandfassungen versehen. Der Saal im Obergeschoss wurde durch Binnenwände in Räume unterteilt. Allerdings wurden diese in Leichtbauweise errichteten Wände im 19. Jahrhundert herausgerissen, so dass wir kein Bild über die frühneuzeitliche Raumordnung gewinnen konnten.

1589 wurde an der Westseite der Kommanderie ein zweigeschossiger Anbau errichtet. Sein Erdgeschoss bildete eine grosse, gegen Süden in zwei Arkaden geöffnete Halle. Verbunden über eine entfernte Wendeltreppe, folgte im Obergeschoss ein Saal mit drei südseitigen Kreuzstockfenstern. Etwa um die gleiche Zeit wurden in der Kommanderie der Saal nördlich der Johanniterstube und die Räume im Obergeschoss mit Wandmalereien ausgestattet. Polychrome Blatt- und Blütengirlanden, sowie



Vorangehende
Doppelseite:
Wandmalerei.

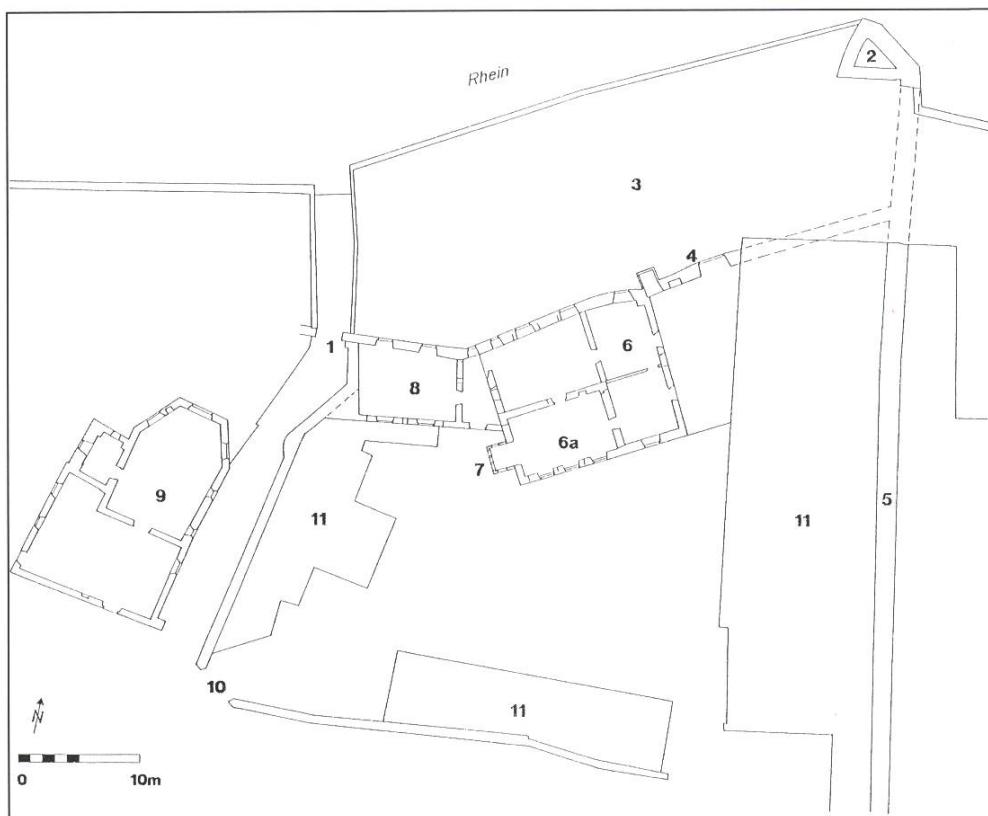
Bandfassungen in grau und rot überzogen im Saal die Wände und umrahmten Fensteröffnungen und einen Kamin. Im neu befensterten Obergeschoss wurden architekturbegleitende Bandfassungen in grau und rot gemalt.

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurden im Saal neben der Johanniterstube zusätzliche Fenster ausgebrochen und deren Leibungen mit Malerei in Grisailletechnik umrahmt. In gleichem Stil und in gleicher Technik wurden auch die neu mit Kreuzstockfenstern versehenen Wände im Obergeschoss bemalt.

Im 18. Jahrhundert erfolgten in der Kommanderie nur kleinere Umbauten. Neben einer Neubefensterung der westlichen Räume im Obergeschoss wurden im Haus die Wände verputzt und weiss gestrichen. Umfangreichere Renovationen folgten im frühen 19. Jahrhundert, als das Ordenshaus zum bürgerlichen Wohnhaus umgestaltet wurde. Der grosse Saal im Erdgeschoss wurde durch Binnenmauern in kleinere Wohnräume aufgegliedert und die Südfassade weitgehend neu befenstert. 1893 zerstörte ein Brand den Westteil und den Dachstuhl der Kommanderie. Beim Wiederaufbau erfolgte im Obergeschoss eine Gesamterneuerung des Innenausbaus und des Dachstuhls.

Legende:

- Johanniterkommande Rheinfelden, Grundrissplan
- 1 Rheintor
 - 2 Messerturm
 - 3 Garten, früher Schiffände
 - 4 Nördliche Stadtmauer
 - 5 Östliche Stadtmauer
 - 6 Kommanderie von 1451/55, früher Lagerhaus von 1417
 - 6a Johanniterstube
 - 7 Standerker von 1546
 - 8 Anbau von 1589
 - 9 Johanniterkirche
 - 10 Tor, früher Torhaus mit Komturei
 - 11 Ökonomiegebäude des frühen 20. Jh.



Restaurierung und Neubauten in der Johanniterkommende

Seit 1963 stehen folgende Bauteile der Johanniterkommende unter kantonalem Denkmalschutz: der zweigeschossige Standerker mit der Hauskapelle des Johanniterkomturs, ein Epitaph und ein Wappenrelief an der Einfassungsmauer zur Johannitergasse und ein weiteres Wappenrelief an der Kommanderiescheune an der Südseite der Johannitergasse. Die Johanniterkapelle wurde bereits 1946, vor deren umfassenden Renovation, unter Bundeschutz gestellt.

Über das Aussehen der Kommende vor dem Brand von 1893 geben uns lediglich wenige Photographien und nur bedingt verlässliche Zeichnungen und Stiche Auskunft. Wann genau das durch eine Passerelle mit der Kapelle verbundene Wohnhaus des Komturs, respektive nach dem Verkauf an Dietschy das Verwalterhaus abgebrochen und durch eine Remise aus verputztem Backstein und Fachwerk ersetzt wurde, ist bis jetzt nicht bekannt. Der erhaltene und restaurierte Bestand der Kommendebauten lässt darauf schliessen, dass der Brand vor allem die Bebauung entlang der Stadtmauer zwischen Messerturm und Storchennestturm – der Bereich also, wo bis zum Schluss die grosse Scheune stand – so schwer betroffen haben muss, dass ein Neubau unumgänglich war.

Der Brand im Hauptbau konnte bei weitem nicht so verheerend gewesen sein wie angenommen, waren doch die Balkenlage über dem Obergeschoss und wesentliche Teile der darauf aufgebauten eichenen Stuhlkonstruktion im ersten Dachgeschoß erhalten geblieben und in die Neukonstruktion des nun weniger stark geneigten Daches miteinbezogen worden. Diese vom Brand verschonten Hölzer waren im Winterhalbjahr 1545/46 geschlagen und anschliessend verbaut worden. Die 2003 abgebrochene Scheune ruhte mit ihrem vorderen rheinseitigen Teil auf einem mehrschiffigen Kreuzgratgewölbe, das auf mächtige quadratische, an den Kanten abgefaste Pfeiler aus behauenem Degerfelder Buntsandstein abgestützt war. Die verwendeten Materialien und Formen erlauben zwar keine präzise zeitliche Zuordnung, weisen aber das Keller-

gewölbe zweifelsfrei als zu den ehemaligen Kommendebauten gehörig aus. Beides, Kellergewölbe und Reste des Dachwerks, hatte Neukonstruktionen zu weichen.

Die Erhaltungsbemühungen konzentrierten sich auf den Hauptbau mit der Johanniterstube und dem denkmalgeschützten zweigeschossigen Standerker der Hauskapelle sowie auf den westlich anschliessenden, im Obergeschoss leicht auf das Gässlein vor dem Rheintörlein auskragenden Bau von 1589.

Der Hauptbau mit der Johanniterstube

Der Befund der baubegleitenden archäologischen Untersuchung durch Peter Frey (s. Bericht zur Baugeschichte) war so bedeutend, dass der ganze Hauptbau integral unter kantonalen Denkmalschutz gestellt wurde. Dieser war nach der Holzaltersbestimmung des Bodens zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss 1417 errichtet worden, demnach bei Erwerb durch die Johanniter erst 34 Jahre alt. Nur selten lassen sich fast vollständig erhaltene Zwischenböden dieses Alters nachweisen, da die Bretterböden als Verschleissteile meist jüngeren Nachfolgern Platz machen mussten. Der Boden ist sehr sorgfältig gefügt; über den quer zum First laufenden Balken liegen die Bodenbretter in Längsrichtung, wobei die von unten zwischen den Balken sichtbaren Fugen mit Vierkanthölzern abgedeckt sind, die in entsprechenden Aussparungen in den Balken liegen. Da die Bodenbretter keinerlei Abnutzungsspuren aufweisen, durfte auf einen Mörtelguss- oder Tonplattenboden geschlossen werden – für ein Lagergebäude durchaus glaubhaft. Die Vierkanthölzer verhinderten demnach das Heruntertropfen des Mörtels bis zu dessen Erhärtung und boten danach einen gewissen Rieselschutz für das untere Geschoss.

Die Zwischenwände im Obergeschoss waren nicht von Belang. Sie ersetzten die schon im 19. Jahrhundert oder spätestens nach dem Brand durch Löschwasserschäden unbrauchbar gewordenen Vorläufer von 1546 und wurden jetzt entfernt. So konnten der historische Boden ausgebaut, die Balken, wo nötig, geflickt und der Boden mit einigen Ergänzungen von Fehlstellen wieder verlegt wer-

den. Er ruht jetzt unter einer Dämmschicht und dem darüberliegenden neuen Boden der oberen Wohnung. Auf Wunsch der nachmaligen Eigentümer wurde im Obergeschoss auf die Restaurierung der architekturbegleitenden Wandmalerei, die aber unter der heutigen Putzoberfläche erhalten blieb, verzichtet. Im Sinne eines Kompromisses mussten dagegen Bundbalken und Dachwerkreste von 1545/46 preisgegeben werden.

Die Johanniterstube

Im Erdgeschoss hatten die Johanniter lediglich im südwestlichen Bereich eine grosse Stube vom zuvor wohl ungeteilten Grundriss abgetrennt. Die guterhaltene und zeittypische gotische Bälkchendecke wurde 1449/50 (Fälljahr des Holzes) unter die bestehende Decke von 1417 gebaut und hat keine statische Funktion. Sie dient, wie bei vielen geraden und leicht gewölbten Decken dieser Art zu beobachten, trotz ihrem robusten Aussehen nur als Vertäferung und Dekoration. Dazu gehörte ein Wandtäfer aus stehenden Brettern mit profilierten Stäben über den Brettstössen, wie bei der verwandten Zunftstube im Haus zum Drachen an der Marktgasse 26, ist aber beiderorts verloren gegangen. (Eine gute Vorstellung des einstigen Raumeindrucks gewinnt man im Pfründerrefektorium des Kleinen Klingentals in Basel, das als Ausstellungsraum zugänglich ist.) Decke - und wohl auch Wandtäfer - waren ursprünglich natursichtig, aber in jüngerer Zeit vielfach überstrichen worden. Um genügend Licht in die grosse und nicht üppig befensterte Stube zu bringen, einigte man sich auf einen leichten und hellen Grauton.

Für die umfassende Übernahme des Gebäudes durch die Johanniter sprach neben dem geringen Alter und der offenbar geeigneten Kubatur sicher auch die wirtschaftliche Situation. Der totale Verlust der ersten Kommende vor den Toren im Alten Zürichkrieg 1448, der Kaufpreis für das neue Areal und die zu erwartenden Ausgaben für den sicher schon vorgesehenen Bau der Johanniterkapelle von 1456/57 zwangen zu sparsamem Einsatz der Mittel, (der erste Freskenschmuck entstand erst um 1490). 1545/46 scheinen sich die Verhältnisse gebessert und einen ein-

greifenden Umbau mit grösseren Fenstern, neuem Dach und einem zweigeschossigen Standerker ermöglicht zu haben. Bei dessen Restaurierung kam unter dem Putz am mittleren Sturz eines zugesetzten Stufenfensters die Jahreszahl 1546 zum Vorschein, die die Dendrodatierung des Dachwerks aufs Schönste bestätigt. Zur gleichen Zeit scheint die Stube ihr Wandtäfer verloren zu haben. Zumindest zwei, vermutlich dreiteilige Stufenfenster mit mittlerer Fenstersäule und Stichbogenentlastung zum Innenraum schenkten als neues Fensterband der Stube mehr Licht. Die Befunde machten es möglich, der Stube weitgehend die Form von 1546 zurückzugeben. Die drei Fenster am Erker wurden wieder geöffnet, die Fenstersäule als Zeitfenster partiell wieder sichtbar gemacht und die Fragmente einer dunkelroten Bandfassung mit schwarzem Begleitstrich konserviert und ergänzt. Die Bandfassung betont das Rippengewölbe im Erker, die steinerne Bogenöffnung von der Stube her, die gotische Bälkchendecke von 1449/50 und die vier Stubenecken sowie die Sockelzone. Durch den nachträglichen Einbau eines Kellergewölbes unter der Stube war das Bodenniveau nach oben verschoben und die Fensterbänke lagen auf Kniehöhe. Dadurch wirkten die Raumproportionen seltsam gedrückt im Verhältnis zu den horizontalen Abmessungen der Stube. Nachdem das frühere Bodenniveau anhand von Verputzrändern eindeutig festgestellt werden konnte, entschieden die jetzigen Bewohner und Eigentümer zusammen mit der Denkmalpflege, das Kellergewölbe zu Gunsten der ursprünglichen Proportionen der Stube zu opfern. Die zu unbekannter Zeit veränderten und vereinfachten Fenster mit schlichtem Ladenfatz wurden belassen. Ihre Gewände bestehen aus den, um ihre eigene Achse gedrehten und neu behauenen Werkstücken der gotischen Stufenfenster mit ihren charakteristischen Kehlen. Eine Rekonstruktion war weder möglich noch denkmalpflegerisch erwünscht.

Das übrige Erdgeschoss

Der von der Stube ausgesparte Teil des Grundrisses blieb offensichtlich über lange Zeit ungeteilt. Auf der ganzen

Länge des Gebäudes von der Rheinseite her belichtet und mit einem knappen Drittel an der sonnigen Hofseite partizipierend, legte sich der Raum L-förmig um die Stube. Dies belegt insbesondere ein zusammenhängendes Fragment einer einst den Saal beherrschenden und die Wand gliedernden Malerei in frühbarockem Stil mit nachwirkenden Anklängen an die Renaissance. Der Decke entlang zog ein perspektivisch aufgefasstes Gesims, das in regelmässigen Abständen von wandhohen, gebauchten und kannelierten Säulen mit grossem Akanthusblattbesatz am Säulenfuss getragen wurde; von Kapitell zu Kapitell schwingen sich farbenfrohe Blatt- und Blütengirlanden. Gleichzeitig waren architekturbegleitende Bandfassungen in grau und rot an Fenster- und Türgewänden. Eine der Säulen besetzt dabei die frei in den Gesamtgrundriss ragende Ecke der Stube. Wenig mehr als ein Rapport dieser Wanddekoration war so gut erhalten, dass eine Konservierung und behutsame Ergänzung durch die Restauratoren Bruno Häusel und Regina Manger, Rheinfelden, vorgenommen werden konnte. Hohe Qualität, frische Buntheit und eine routinierte lebendige Künstlerhand zeichnen diesen für den Aargau seltenen Fund aus. Bei der Entstehungszeit mag man am ehesten an die Jahre um 1589 denken, als das westlich anschliessende Haus neu gebaut wurde. Auf der Rheinseite war die Dekoration durch Fensterausbrüche und Grisaillemalereien des 17. Jahrhunderts stark gestört, weshalb die Fragmente hier unter dem neuen Putz belassen wurden.

Das Äussere

Abgesehen von den gotischen Fenstern am Standerker und zwei weiteren an der Nordfassade zum Rhein, zwei glatten Gewänden ohne Ladenfalte des 17. oder 18. Jahrhunderts im Obergeschoß zum Hof und einer hoch am Westgiebel angebrachten Sonnenuhr ist das Gebäude stark von den regularisierenden Eingriffen in die Befensterung geprägt, die sicher in die Zeit nach der Profanierung in das frühe oder mittlere 19. Jahrhundert fällt, kaum aber in die Zeit nach dem Brand um 1900 als die Fassade vermutlich den letzten Putz und historisierende Anschriften, kombiniert

mit dem Johanniterwappen und einem Wappenschild mit Brauerstern und Salm erhielt. Ausgehend von den nicht gerade üppigen, aber ausreichenden Befunden wurde der letzte, zu stark strukturierte Verputz abgestossen, die darunter liegende Schicht ausgebessert und mit einer Schlämme egalisiert. Die nach dem letzten und den Bau heute prägenden Umbau gewählte Farbgebung fasste den Komplex der beiden Wohnbauten zusammen und wurde jetzt wieder hergestellt: Ein sattes Gelb der Fassaden korrespondiert mit sandsteinroten Öffnungseinfassungen und Holzläden in warmem Dunkelgrün.

Am Westgiebel hat eine ausserordentlich repräsentative Sonnenuhr aus der Renaissance die Zeitaläufe und den Brand fast unbeschadet überstanden, doch durch mangelnde Pflege über Jahrzehnte hat die Witterung der Sandstein-einfassung und der Farbfassung arg zugesetzt. Entsprechend aufwändig war die Restaurierung und Aufmodellierung des Steins. Die spärlichen Spuren erlaubten dennoch eine Rekonstruktion der Farbfassung, so dass die Sonnen-uhr heute als eigentliches Schmuckstück des ganzen Komplexes über dem Erker prangt. In manieristischer Weise tragen drei Konsolen ein profiliertes Gesims. Zwei kannelierte Pilaster rahmen das Putzfeld mit der Sonnenuhr und tragen ein mit drei Köpfchen besetztes Gebälk mit der Jahreszahl 1567. Das Milieu der reich profilierten Dreieckverdachung ist mit einer Muschel besetzt. Schlichter ist die Uhr selber als Putzrelief gestaltet. Seitlich und unten stehen die Ziffern von zehn Uhr morgens bis acht Uhr abends. Der Zeigerstab entwächst einem vergoldeten Stern, darunter das Doppel-wappen der Johanniter und des Komturs Hermann Schenk von Schweinsberg (vgl. die gleichzeitige etwas einfachere Einfassung mit Wappen Schenk von Schweinsberg, einst aussen am Giebel der Johanniterkapelle, heute im Innern der Kapelle). Noch bis gegen 1900 ist auf alten Abbildungen der frühere Ländeberich im Strömungsschutz des in den Rhein vorgeschobenen Messerturms zu sehen. Wohl um diese Zeit dürfte der Uferbereich bis auf die Flucht des Messerturms aufgeschüttet, mit einer Ufermauer gesichert und als Garten gestaltet worden sein. Analog der Praxis in Rheinfelden, dass die von der Ufermauer zurückgesetzten Bauten

der Marktgasse seit jeher Laubenanbauten besassen, wurden dem Hauptbau und dem Westbau von 1589 je eine mehrgeschossige, auf Pfosten abgestützte Holzlaube vorgestellt.

Der Bau von 1589

Dem Hauptbau ist nach Westen ein zweigeschossiger Anbau vorgelagert, der mit dem Stadtmauerverlauf 35° gegen Norden schwenkt. Das Haus besetzt den Raum zwischen Hauptbau und Rheintörlein dergestalt, dass sein walmdachtes Obergeschoss in siefem Winkel über die Gasse hinter dem Törlein vorspringt. Zum Hof waren zwei Arkaden – teilweise von Anbauten verdeckt – sichtbar, in deren Mittelpfeiler die Jahreszahl 1589 eingeschnitten ist. Das gleiche Jahr resultierte bei den dendrochronologischen Untersuchungen der Hölzer im Dachwerk und im Decken-/Bodenbereich zwischen den Geschossen. Die zwei westlichsten Geschossbalken allerdings, im Bereich der Vorkragung beim Rheintörlein, datieren in den Fällwinter 1449/50, das heisst, zur Zeit des Wiederaufbaus der Kommende in der Stadt wurde hier ebenfalls ein Gebäude errichtet, das nun vierzig Jahre nach dem Hauptbau eine radikale Erneuerung erfuhr. Die Fassade des Obergeschosses gab bei der Untersuchung drei teilweise zugemauerte Kreuzstockfenster preis, deren steinerne Kreuzstöcke allerdings fehlten. Im Bereich der Nahtstelle von Haupt- und Anbau verraten auf der Rheinseite Reste gerundeter Wände die ursprüngliche Erschliessung mit einer Wendeltreppe.

Das nicht unter Denkmalschutz stehende Haus wurde beim Umbau bis auf den Rohbau reduziert und modern ausgebaut. Einzig im Dachstockbereich ist der historische Bau noch zu spüren. Im Hof erhielt das Gebäude einen pavillonartigen Anbau mit Terrassenflachdach vorgesetzt, angelehnt an die westliche Umfassungsmauer der Kommende. Die äussere Farbgebung ist mit dem Hauptbau identisch.

Die Neubauten

Zwischen dem Hauptbau und der östlichen Stadtmauer beim Messerturm wurde ein schlichter Neubau mit mura-

lem Charakter an Stelle der grossen Stallscheune errichtet. Er übernimmt die Ausrichtung und die Firsthöhe der Kommandebauten vor dem Brand. Jene waren freilich nach Osten abgewalmt und liessen den Messerturm markanter in Erscheinung treten. Der stadtwärtige Bereich des einstigen Scheunengrundrisses wurde nicht mehr überbaut und erhielt wie der übrige Hof eine Reihenpflästerung mit Rheinwacken.

Im Stadtgraben entstand in kubischer und formaler Anlehnung an die ehemaligen, unter Schleppdächern an die Scheune angebauten Remisen eine Reihe von Garagen, denen im Schrägdachbereich Studios zugeordnet sind, die ebenfalls zu den Kommandewohnungen gehören.

Persönlicher Kommentar

Eine Art denkmalpflegerischer Bilanz

Die Restaurierungsbegleitung war nicht unbedingt einfach und zeigte mit aller Deutlichkeit die Problematik des Aufeinandertreffens von zwei nur schwer zu vereinbarenden Grundhaltungen, dem bewahrenden Sichtbar machen von geschichtlicher und städtebaulicher Entwicklung und dem vordergründig auf wirtschaftlichen Erfolg ausgerichteten Baugrund- und Immobilienmanagement. Die verkaufswillige Eigentümerschaft konnte sich einen schnelleren Verkauf und einen besseren Preis erhoffen, wenn das Grundstück mit einem bewilligungsfähigen Bauprojekt versehen ist. Die Bauträgerschaft ihrerseits vergibt den Bauauftrag zum Pauschalpreis an einen Generalunternehmer. Es liegt auf der Hand, dass bei dieser Konstellation jeder Franken für denkmalpflegerische Auflagen letztlich am Gewinn abgeht, wenn nicht bereits vor Vertragsabschluss mit dem Generalunternehmer die nötigen Mittel bereitgestellt werden, um mit einer gründlichen Bauuntersuchung das Objekt so weit zu erforschen, dass die denkmalpflegerischen Anforderungen genau definiert werden können. Schliesslich kommen im Verlauf der Arbeiten die verschiedenen Käufer der Wohnungen dazu, die verständlicherweise ihre Bedürfnisse und Wün-

sche ebenso umgesetzt sehen wollen, wie bei jedem anderen Neubauvorhaben. Schliesslich bezahlt man am Schluss dafür, und meistens bietet sich nur einmal im Leben die Gelegenheit, in die Bauherrenrolle zu schlüpfen.

Einige weitere Erschwernisse kamen dazu. Die gültige Nutzungsplanung sah vor, dass die grosse Stallscheune abgebrochen und deren Grundfläche neu bebaut werden konnte. Ein gutes Drittel dieser Kubatur war auf den Hof und den Stadtgraben ausgerichtet. Die Bauträgerschaft verlangte aber unmissverständlich, dass sämtliche Wohn-einheiten Sichtanteil auf den Rhein haben müssten, da eine Wohnung so nahe dem Rhein ohne Sicht auf diesen unverkäuflich sei. Das wiederum führte zu langen und schwierigen Verhandlungen mit der Stadt und an die Grenzen dessen, was eine demokratische Stadtbehörde im Sinne der Gleichbehandlung aller Einwohner an Ausnahmen zugestehen kann. Die Absichten der Bauträgerschaft ließen letztlich darauf hinaus, die gesamte Nutzung des L-förmigen Baufeldes in einem rheinparallelens Baukörper aus alt und neu unterzubringen, eine Art Quadratur des Kreises. Wollte man nicht allzugrosse Abstriche in Kauf nehmen, bedeutete dies den vollständigen Ausbau des zum Rhein hin ebenerdig zugänglichen Kellergeschosses zu Wohnzwecken. Das wiederum führte im Bereich der Altbauten zu sehr kostspieligen Unterfangungen für den vorgeschriebenen Hochwasserschutz und zu weiteren Verlusten an der denkmalpflegerischen Substanz.

Es geht hier nicht darum, Kritik zu üben oder Schuldzuweisungen an irgendeinen der vielen öffentlich und privat involvierten Partner an diesem grossen Projekt zu machen, sondern die Frage zu thematisieren und in den Raum zu stellen, ob es richtig und sinnvoll ist, eine, auf frisch zu Bauland umgewidmetem Terrain ohne wesentlich einschränkende Auflagen, wirtschaftlich erfolgreiche und bewährte Praxis in einer mittelalterlichen Altstadt von nationaler Bedeutung mit entsprechenden Erhaltungszielen anzuwenden.

Ein noch weitergehender städtebaulich-denkmalpflegerischer Aspekt betrifft eine Grundsatzfrage, über die in Rheinfeldens Planung bereits vor vielen Jahren entschie-

den wurde: der Umgang mit dem Stadtgraben. Während die Stadt Zofingen schon 1839 den aufgeschütteten Stadtgraben zur Gartenzone erklärte und mit einem Bauverbot belegte, gilt in Rheinfelden der nicht ohnehin schon überbaute Teil immer noch als potenzielle, zumindest unterirdische Bauzone. Im Fall der Kommende wurden sogar die nach der Entfestigung in den Graben hineingebauten Teile des Gutsbetriebes im Sinne eines Volumenschutzes zur Neubebauung freigegeben. Zu den grundsätzlich schutzwürdigen Befestigungsanlagen unserer mittelalterlichen Städte gehören nebst Mauern und Türmen die Gräben als integrierende Bestandteile dazu. Kaum auszudenken, was sich einem vor dem Kupfertor vor den Augen aufgetan hätte, wenn die freigelegte Stadtmauer restauriert und der Graben wieder ausgehoben hätten werden können. Den Vergleich mit der imposanten Anlage im Basler St. Alban-Tal hätte man wahrlich nichtscheuen müssen.

Doch zurück zur Wirklichkeit und zum Abschluss der Wiederbelebung des Johanniterkommendeareals, über dem so viele Jahre das Damoklesschwert der völligen Vernichtung durch die nimmersatte Konsumgesellschaft und danach der bittersüsse Hauch der Agonie geschwebt hat. Das Werk ist zu Ende gebracht. Einfach war es nicht, aber man hat sich doch ehrlich zusammengerauft, wohl auch viel für zukünftige Projekte gelernt, und die Bewohner sollen dem Vernehmen nach zufrieden sein. Das Gesamtergebnis zu beurteilen wird Sache der Öffentlichkeit und der Zeit sein.

Jürg Andrea Bossardt